

Berufsberatung und Berufsbildung Orientation et formation professionnelles

Organ des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung
und Lehrlingsfürsorge
Organe de l'association suisse pour l'orientation professionnelle
et la protection des apprentis

Die Stellung der Frau in der Gesellschaft

Bericht über amerikanische Arbeiten

Von Dr. Kurt Lüscher¹ und Therese Lüscher-Daepf

Die folgende Zusammenstellung von Besprechungen amerikanischer Arbeiten zum Thema der Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft ist eine Art «Bericht» nach einem einjährigen Forschungsaufenthalt. Er war nicht der Untersuchung der Frauenfrage gewidmet. Aber sie fand sowohl im privaten Bereich wie in der beruflichen Arbeit immer wieder unsere Aufmerksamkeit, und es sammelte sich nach und nach eine Dokumentation von einigem Umfang an. Anstatt persönliche Erlebnisse und Interpretationen über die Frauenfrage zu bieten (im verbreiteten Stil der USA-Berichte: Einleitend: Über Amerika läßt sich nichts Allgemeingültiges sagen – ab Kapitel zwei handelt es sich aber doch um eine «Deutung» des «Phänomens» Amerika!), referieren wir im folgenden eine Reihe dieser Arbeiten. Die Auswahl ist nach wie vor subjektiv; es handelt sich um sozialwissenschaftliche Untersuchungen und um einige journalistische Stellungnahmen, und sie ist das Ergebnis einer nicht systematisch auf Vollständigkeit bedachten Dokumentation. Die Arbeiten selber, zumindest die wissenschaftlichen Untersuchungen, haben indessen in angebbarem Bereich Gültigkeit, sind also mehr als nur subjektive Eindrücke. Wir hoffen denn auch, auf diese Art eine Form von «Bericht» vorzulegen, der zumindest einige stichhaltige Informationen bietet, und sei es nur durch Vermittlung einiger noch wenig bekannter Quellen.

1. Fakten

«Ich bin überzeugt, daß Vollbeschäftigung und eine restlose Ausnützung von Amerikas großartigen Möglichkeiten Tatsache werden wird. Darum bin ich zuversichtlich, daß in den kommenden Jahren viele der verbleibenden veralteten Schranken gegen die Bestrebungen der Frauen fallen werden. In einer rasch wachsenden Wirtschaft mit entsprechender Arbeitskraft- und Bildungsplanung werden alle Amerikaner eine bessere Chance zur Entwicklung der individuellen Fähigkeiten, zur Erzielung eines guten Lebensunterhaltes und zur Stärkung des Familienlebens haben.»

Dieses Zitat Eleanor Roosevelts steht als Motto am Anfang der bedeutendsten und umfassendsten offiziellen Bestandesaufnahme über die Stellung der Frau, dem «Report of the President's Commission on the Status of Women»². Die Kommission wurde von Präsident Kennedy 1961 eingesetzt; Eleanor Roosevelt war Vorsitzende. Die Schlußberichte erschienen 1963. Sie bestehen aus einem zusammenfassenden Bericht der Kommission, «American Women», der sich stützt auf die auch einzeln veröffentlichten Berichte von sieben Subkommissionen (Bürgerrechte, Erziehung,

Arbeitsmöglichkeiten in Bundesbetrieben, Heim und Gemeinde, Arbeitsmöglichkeiten in der Privatwirtschaft, Arbeitsschutz-Gesetzgebung, Sozialversicherung); ferner wurden Zusammenfassungen von vier Konsultationen über Spezialthemen wie «Neue Möglichkeiten für freiwilligen Einsatz und Wohltätigkeitsarbeit», «Die Darstellung der Frau in den Massenmedien», veröffentlicht. Die einzelnen Dokumente sind – wie oft bei Veröffentlichungen großer Kommissionen – von unterschiedlicher Qualität, aber insgesamt ist eine imponierende Übersicht der Fakten entstanden, wie die folgenden Beispiele andeuten mögen.

a) Erziehung

Die durchschnittliche Lebenserwartung der amerikanischen Frau ist heute 73 Jahre; 1900 war sie 48 Jahre. «Im Vergleich mit ihrer eigenen Großmutter hat die junge Frau von heute eine um ein Vierteljahrhundert längere Lebenszeit mit entsprechend zahlreichen neuen Möglichkeiten, für die es zu planen gilt» (S. 6). 1960 gab es in den USA immer noch fast vier Millionen Frauen, die weniger als 5 Jahre zur Schule gegangen sind. Elfeinhalb Millionen erwachsene Frauen hatten zwar mit der High School begonnen, sie aber nicht beendet. Weniger als die Hälfte aller über 25 Jahre alten Frauen besitzen ein High-School-Diplom. Dieser geringen Schulbildung steht die Tatsache gegenüber, daß die meisten ledigen Frauen während einer beträchtlichen Zeit ihres Lebens berufstätig sind, daß viele junge Witwen und verheiratete Frauen aus Familien mit geringem Einkommen, sogar mit kleinen Kindern, auswärts arbeiten müssen. 1963 befand sich mehr als die Hälfte aller Frauen zwischen 45 und 54 Jahren in bezahlter Anstellung.

Der Prozentsatz der berufstätigen Frauen über 45 Jahren geht hinauf, derjenige der berufstätigen Frauen unter 25 Jahren wird kleiner. Die jungen Mädchen heiraten früher; 1960 waren fast 70 % aller 20–24jährigen verheiratet. Die Kinderzahl steigt an. So kommt es, daß die Mädchen, obwohl sie bis zum College zahlreicher in der Schule bleiben als ihre männlichen Mitschüler, in der zu weiteren Studien führenden Ausbildung rasch ausfallen. Von drei College-Ausweisen (B. A. und M. A.) geht nur einer an eine Frau; beim Dokortitel (Ph. D.) liegt das Verhältnis bei 1:10. Verglichen mit 1930 haben die Frauen im akademischen Studium an Boden verloren; damals gingen noch zwei von fünf B. A. und M. A. sowie einer von sieben Ph. D. an Frauen.

b) Heim und Gemeinde

Fast 20% der weißen und 30% der nichtweißen verheirateten Frauen im Arbeitsprozeß haben Kinder unter 3 Jahren, fast 30% der weißen und 50% der nichtweißen Frauen haben solche zwischen drei und fünf Jahren. Es gibt nicht genügend Einrichtungen, wo diese Kinder während der Abwesenheit ihrer Mütter betreut werden können. Eine Erhebung zeigte 1958, daß für 400 000 Kinder unter zwölf Jahren, deren Mütter ganztägig arbeiten, keine besondere Betreuung arrangiert werden konnte. Über das ganze Land verstreut gibt es für nur 185 000 Kinder anerkannte Tageshorte.

Ehepaare, die zusammen nicht mehr als 5100 Dollar verdienen, können für Kinderbetreuung einen gewissen Betrag bei den staatlichen Einkommenssteuern abziehen. Diese Grenze ist unrealistisch, da lediglich noch einige wenige Familien

mit bescheidenem Einkommen und solche mit Minimaleinkommen davon profitieren können. Das Durchschnittseinkommen von Ehepaaren belief sich schon 1954 ungefähr auf 5336 Dollar und 1961 sogar auf 7188 Dollar.

Eine Hilfe an die berufstätige Frau und deren Familie, oder an aus anderen Gründen vorübergehend oder dauernd handicapierte Frauen und deren Familien, wären Haushalthilfen und Heimpflegerinnen. Es gibt viele Frauen, die durch unbefriedigende Bedingungen in ihren Aktivitäten stark eingeschränkt sind. Viele geistig und körperlich Behinderte würden Hilfsdienste benötigen, um entweder wieder arbeitsfähig zu sein oder auch nur, um für sich selber zu sorgen und in den täglichen Verrichtungen unabhängig zu sein. Diesem großen Bedürfnis steht kein angemessenes Angebot gegenüber, waren doch 1940 18 % aller berufstätigen Frauen Haushalthilfen, 1950 aber nur noch 8 %.

c) Frauenarbeit

Jeder dritte Berufstätige ist eine Frau. Von 20 % im Jahre 1920 stieg der Anteil der Frauen im Jahre 1960 auf 32 % und soll 1970 34 % ausmachen. 1962 waren über 60 % der arbeitenden Frauen verheiratet. Obwohl die Frauen auch in den hoch bezahlten akademischen Berufen, in der Industrie, im Handel und in der Regierung vertreten sind, zählen doch die meisten Beschäftigungen, die durch Frauen ausgeführt werden, zu den niedrigen Besoldungsklassen. 1961 betrug das durchschnittliche Einkommen der ganztägig arbeitenden Frauen nur etwa 60 % desjenigen der ganztägig arbeitenden Männer. Eine von vielen Studien zeigte auch, daß eine von drei Firmen (Sample: 1900 Firmen) zwei verschiedene Lohnskalen für ähnliche Beschäftigungen benutzte. Arbeitgeber sagen, daß die Kosten, außer dem Lohn, die der Unternehmung für einen Arbeitnehmer entstehen, bei Frauen beträchtlich höher seien.

Als Beispiel die Bundesbetriebe: Obwohl keine bedeutenden Unterschiede in Behandlung und Bezahlung zwischen den Geschlechtern bestehen, herrscht doch die allgemeine Tendenz, Frauen in den niedrigeren Büropositionen zu beschäftigen und die Männer in den mittleren und höheren administrativen und disponierenden Stellungen. Weniger als zwei Prozent der Positionen auf höherer Ebene werden durch Frauen besetzt. Auf Antrag der Kommission wurden Probleme in diesem Bereich studiert und weitgehend auch schon Änderungen vorgenommen.

d) Arbeitsschutz-Gesetzgebung

Die billigsten Arbeitskräfte in Amerika sind die Frauen aus Minoritätengruppen. Die gesetzlichen Minimal-Lohnansätze sind in 21 Staaten nicht in Kraft; einige Millionen Frauen verdienen immer noch weniger als einen Dollar in der Stunde. Eine Festsetzung der maximalen Stundenzahl gibt es nicht in allen Staaten; wo sie existiert, schwankt sie zwischen 60 und 44 Stunden. Die durchschnittliche Stundenzahl in privaten Unternehmungen, ausgenommen in der Landwirtschaft und im Haushalt, war 1963 um 40 Stunden in der Woche.

Das erste Gesetz für gleichen Lohn wurde in den USA 1919 erlassen. 24 Staaten verlangen, daß Frauen, die ähnliche oder dieselbe Arbeit in der gleichen Unternehmung leisten, den gleichen Lohn erhalten wie ihre männlichen Kollegen. Studien, die 1960 gemacht wurden, haben aber gezeigt, daß niedrigere Lohnskalen

für Frauen nicht ungewöhnlich sind. Auf Antrag der Kommission wurde durch den Präsidenten am 10. Juni 1963 ein Gesetz für gleichen Lohn unterzeichnet, das rund 27,5 Millionen Männer und Frauen betrifft.

e) Sozialversicherungen

In den oberen Altersgruppen sind die Frauen stärker vertreten, da sie eine längere Lebenserwartung haben als die Männer. Auf Altersrenten sind also vornehmlich Frauen angewiesen. Eine Witwe z. B. hat mit 62 Jahren Anrecht auf 82½ % der Rente ihres Mannes. Ein pensionierter Arbeiter erhält durchschnittlich monatlich 76 Dollar, seine Frau, wenn sie ihn überlebt, aber nur noch 66 Dollar.

Ungedeckt durch die Arbeitslosenversicherung ist immer noch die vor allem aus Frauen bestehende Gruppe, die in kleinen Firmen arbeitet, in wohlthätigen Organisationen, in staatlichen und lokalen Regierungsstellen oder als Haushalthilfen und Landwirtschaftsangestellte. Zudem gibt es für Frauen statutarische, administrative und juristische Einschränkungen betreffend den Schutz gegen Arbeitslosigkeit.

Nur in vier Staaten besteht ein Gesetz, das die Frau bei einem Arbeitsausfall durch eine Geburt vor einem Einkommensverlust bewahrt.

f) Persönlichkeits- und politische Rechte

Vor dem Gesetz sind grundsätzlich Mann und Frau gleich. Es gibt aber einige Gesetze und offizielle Praktiken, die für Mann und Frau verschiedene Bedingungen erheischen. In drei Staaten können Frauen keine gerichtlichen Dienste ausüben und in 26 weiteren und dem District of Columbia gelten verschiedene Zulassungsbestimmungen für Männer und Frauen.

Seit 1920 besitzen die amerikanischen Frauen das Wahlrecht in nationalen Wahlen, aber lange nicht alle Frauen machen von diesem Recht Gebrauch. Im Staate New York z. B. sind von 5,7 Millionen erwachsenen Frauen nur 4,2 Millionen eingeschriebene Wählerinnen.

Im Kongreß sind nur zwei der hundert Senatoren und elf der 435 Repräsentantenhaus-Mitglieder Frauen. Unter den letzten drei Administrationen haben die für Stellungen auf höherer Ebene ernannten Frauen bei steigender Zahl den Prozentsatz von 2,4 beibehalten. In den verschiedenen Staaten sind die Frauen ebenfalls sehr schwach vertreten. Dies zeigt, daß der Anteil der Frauen in qualifizierten privaten Stellungen ziemlich gering sein muß, da diese normalerweise Sprungbrett zu politischer Karriere sind. Es sind denn auch tatsächlich z. B. nur 3,5% aller Juristen des Landes Frauen. Hingegen sind 5,2% der Juristen in der Bundesregierung und 6,9% der Anwälte im US Department of Justice Frauen.

2. Theoretische Untersuchungen

a) Die Frau in einer «harmonischen» Gesellschaft

Unter theoretischem Gesichtspunkt besteht das Bedürfnis, die Frage der Stellung der Frau in größere Zusammenhänge zu stellen: Eine Aussage über die Frau

steht zumeist in einem Verhältnis zu möglichen Aussagen über den Mann. Der gemeinsame, abstraktere Nenner ist in vielen Fällen die Frage, welche Bedeutung dem Geschlecht als einem Merkmal im sozialen Geschehen zukomme.

Berühmtes Beispiel eines Versuches, das Geschlecht im größeren Zusammenhang der gesamtgesellschaftlichen Verflechtungen zu sehen, ist Talcott Parsons Aufsatz: *Alter und Geschlecht in der Sozialstruktur der Vereinigten Staaten*³. Diese Darstellung, obwohl bereits vor zwanzig Jahren erschienen, erfreut sich nach wie vor großer Wertschätzung. Sie wird immer wieder in Abhandlungen zitiert und, was nicht weniger wichtig ist, sie findet direkt oder indirekt im Unterricht Verwendung: Sie wird an Universitäten, Lehrerbildungsanstalten, Schulen für Soziale Arbeit usw. gelesen und diskutiert und viele Lehrbücher nehmen darauf Bezug. Teilweise mag dies damit zusammenhängen, daß Parsons als Begründer einer berühmten soziologischen Schule gilt: Der auf eine allgemeine (Gleichgewichts-) Theorie des sozialen Handelns ausgehenden Richtung der funktional-strukturellen Analyse. Sie faßt Gesellschaft als ein soziales System auf und untersucht insbesondere, welche Funktionen andere, kleinere Systeme (z. B. Organisationen oder soziale Gruppen) in bezug auf die Erhaltung dieses generellen Systems leisten. Die Bedingungen des sozialen Zusammenhaltes stehen im Vordergrund des Interesses. Das kommt bereits in der Einleitung seines Aufsatzes zum Ausdruck:

Alter und Geschlecht sieht Parsons nämlich als hauptsächliche Bindeglieder zwischen den in anderer Hinsicht differenzierten wichtigen Teilstrukturen der Gesellschaft: Verwandtschaftsbeziehungen, Erziehungswesen, Beruf und Politik (Teilnahme an Gemeindeangelegenheiten). Im folgenden bedient sich Parsons einer genehmigen Darstellung.

Als Kind, führt er aus, werden in der amerikanischen Gesellschaft (im Unterschied zu anderen Gesellschaften) beide Geschlechter weitgehend gleich behandelt. Natürlich gibt es wichtige Unterschiede, etwa in den Kleidern, in den gebilligten Spielinteressen. Aber man kann sagen, daß in der städtischen oberen Mittelklasse diese Unterschiede der Tendenz nach eher ab- als zunehmen. Nach Parsons scheint, bis einschließlich des College-Studiums, die Differenzierung in erster Linie eine Frage der individuellen Fähigkeit und der Klassenlage zu sein. Es kann als allgemein anerkanntes Muster angesehen werden, daß alle Kinder in der Familie ein «Recht» auf eine gute Ausbildung haben. Erst in der eigentlichen Ausbildung für einen akademischen Beruf, die direkt auf die zukünftige Laufbahn ausgerichtet ist, tritt die Geschlechtsdiskriminierung auffällig in Erscheinung. In dieser Zeit, die mit der Pubertät zusammenfällt, tritt ein Wandel ein. Im Rahmen der sogenannten Jugendkultur finden sich für Burschen und Mädchen deutlich unterschiedene Leitbilder. Für beide Geschlechter gilt gute soziale Verträglichkeit als erstrebenswert. Für die Burschen entwickelt sich daneben der Sport zu einem bedeutungsvollen Bereich, dem auf Seite der Mädchen weitgehend die Betonung der sexuellen Attraktivität entspricht. In einem gewissen Sinne sieht Parsons diese beiden Muster als komplementär: Beide betonen bestimmte Züge der Gesamtpersönlichkeit, die mehr ein Ausdruck bestimmter Werte als von instrumentaler Bedeutung sind.

Die hochentwickelte Jugendkultur, wie sie in Amerika beobachtbar ist, steht in engem Zusammenhang mit dem Erziehungswesen⁴. Der Großteil der Jugendlichen besucht noch Schulen. Damit mag zusammenhängen, daß sich Formen der Jugendkultur entwickeln, die in starkem Gegensatz zur Erwachsenenwelt stehen. Da aber

gleichzeitig schulischer Erfolg Anerkennung seitens der Erwachsenen einbringt und oft als wichtig für das weitere Fortkommen angesehen wird, befindet sich der Jugendliche oft in einer zwiespältigen Situation.

Für die Geschlechtsrollenstruktur auf der Erwachsenenstufe ist von grundlegender Bedeutung — immer nach Parsons —, daß der Mann normalerweise einer Arbeit nachgeht, die seinen sozialen Status bestimmt. Für die Frau ist die Situation grundsätzlich anders, zumindest in den städtischen Mittelschichten. Die Hausfrauenrolle ist dominierend; Gattin und Mutter und Verantwortung für die Führung des Haushaltes, die Sorge um die Kinder sind ihre wichtigsten Teile.

In gewissem Sinne ist der Berufsstatus des Gatten und Vaters die Hauptgrundlage für den Status der Familie. Parsons neigt zur Ansicht, daß «dieses Aufrücken des beruflichen Status an die erste Stelle in unserer Gesellschaft» die Hauptquelle für die Spannungen in der Geschlechtsstruktur bildet, da hierdurch die Ehefrau ihrer Rolle als Partnerin in einem gemeinsamen Unternehmen beraubt wird. Die Gemeinsamkeit reduziert sich auf das Familienleben selbst und auf die gesellschaftlichen Anlässe, an denen beide Ehegatten teilnehmen. Damit bleiben der Ehefrau nur eine Reihe von Nützlichkeitsfunktionen in der Haushaltsführung übrig, die als eine Art «Pseudoberuf» angesehen werden kann.

Parsons meint, daß sich in dieser Lage zwei neue Muster für Frauenrollen entwickeln, die sich auch als Formen der Emanzipation verstehen lassen. In der einen werden Traditionen und Konventionen durchbrochen, welche bis anhin dem freien Ausdruck der sexuellen Anziehungskraft und sexueller Impulse entgegenstanden. Es kommt zu einer Betonung der Unterschiede zwischen den Geschlechtern. In der anderen Form werden «menschliche» Werte betont und entweder kulturelle Interessen gepflegt oder humanitäre Aufgaben übernommen. Es wird betont, was beiden Geschlechtern gemeinsam ist. Die Frau wird zum guten Gefährten. Selbstverständlich ist auch des weiteren das konservative Festhalten an der häuslichen Rolle beobachtbar.

Soweit die Leitideen in Parsons Aufsatz. Sie sind relativ allgemein gefaßt, und es ist ihnen darum auch heute, gut zwanzig Jahre nach der Veröffentlichung, allgemeine Richtigkeit nicht abzusprechen. Sie rufen wegen dieser Allgemeinheit aber auch spezifischen Abklärungen. Im Vergleich mit solchen tritt das erwähnte Merkmal von Parsons theoretischem Ansatz deutlich zutage. Parsons Gesellschaft strebt nach Selbstregulierung, nach Gleichgewicht.

b) Die Frau in einer kulturellen Konfliktsituation

Eine theoretische Analyse ist eine von möglichen Blickrichtungen, als solche ist sie autonom. Welche von verschiedenen Analysen «besser» ist, läßt sich u. a. nur dann entscheiden, wenn feststeht, für welches Problem man sich von der Theorie Erhellung verspricht. In bezug auf die Stellung der Frau scheint es in verschiedener Hinsicht angemessen, von den Spannungen auszugehen, welche für die Frauen in vielen Situationen zu bestehen scheinen. Dieser Sicht ist ein Aufsatz von Mirra Komarovsky verpflichtet, der, wie Parsons Artikel, vor rund zwanzig Jahren erschienen ist und sich ebenfalls großer Wertschätzung und nach wie vor weiter Verbreitung erfreut⁵. Dem Aufsatz ist später ein vielbeachtetes Buch gefolgt; jüngstes, in Fachkreisen gut aufgenommenes Werk der Verfasserin, die als Spezialistin in Familiensoziologie gilt, ist eine Untersuchung über Arbeiterehen⁶.

Der Aufsatz geht aus von der These: «Tiefgehende Änderungen in der Rolle der Frau während der letzten hundert Jahre waren begleitet von Widersprüchen und Unvereinbarkeiten.» Es werden drei Typen von Konfliktsituationen unterschieden:

- a) Kulturelle Normen sind funktional der sozialen Situation nicht angepaßt, auf die sie sich beziehen;
- b) sozialer Wandel hat neue Situationen geschaffen, welche kulturell noch nicht definiert sind;
- c) es bestehen widersprüchliche Normen für eine gegebene Situation, alte und neue Sitten stoßen aufeinander.

Komarovsky führte z. B. eine Inhaltsanalyse von 73 autobiographischen Dokumenten und 80 Interviews mit Collegestudentinnen durch. Die Ergebnisse weisen auf ernsthafte Widersprüche zwischen «Frau» und «Student» hin. Die Ziele der beiden Rollen schließen sich gegenseitig aus. Die Persönlichkeitselemente, die jede der beiden betont, widersprechen sich. Die eine der beiden Rollen wird als «Frau» bezeichnet, die andere umschrieben als «moderner Mensch». Der Konflikt wird wahrnehmbar in den drei Typen von Fällen, die oben skizziert wurden. Im Vordergrund steht, daß seitens männlicher Partner, aber auch Eltern und anderer Verwandter, immer wieder betont wird, der Mann wünsche als stärker, intelligenter, kurz, überlegen zu gelten. Die Frau habe darum unter Umständen ihren akademischen Arbeitseinsatz zu mäßigen. Auf keinen Fall darf sie in konkreten Situationen, in Diskussionen Oberhand gewinnen. Mädchen spielen darum — nach eigenen Zeugnissen — gegenüber ihren Freunden «die Dummen» («to play dumb» ist ein eingebürgertes Ausdruck). So schreibt eine Studentin: «Eine der nettesten Techniken besteht darin, in Briefen von Zeit zu Zeit ein langes Wort falsch zu schreiben. Mein Freund nimmt davon offensichtlich mit Genugtuung Kenntnis und schreibt zurück: ‚Liebling, Du beherrschest ganz offensichtlich die Orthographie nicht.‘» Oder: «Ich lasse auswärts meinen Bräutigam die meisten Entscheidungen fällen. Es ist mir zwar zuwider, aber er schätzt dies.»

Die beiden Aufsätze von Parsons und Komarovsky sollen hier stellvertretend für eine Reihe von Arbeiten aus den vierziger und fünfziger Jahren stehen. Die Bibliographien der im folgenden besprochenen neueren Werke enthalten in der Regel zahlreiche Literaturhinweise.

3. Die Stellung der Frau als Problem

Die beiden theoretischen Analysen bestätigen in aller Nüchternheit, daß soziale Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern bestehen, die soziale Freiheit der Frau stärker eingengt ist als jene des Mannes und daß darum für Frauen weit mehr als für Männer Konfliktsituationen entstehen, die mit dem Geschlecht zusammenhängen.

Welche Lösungen dieser Konflikte sind möglich? Die allgemeine Antwort fällt anders aus, je nachdem, ob von einem konkreten Einzelfall oder den Frauen als soziale Gruppe die Rede ist. Im Einzelfall mag man die Ergebnisse der Analyse verwerfen. Eine Frau kann der Überzeugung sein, daß für sie keine Einschränkung der sozialen Freiheit bestehe, daß sie sich als Person in den traditionell ausgefüllten Rollen als Frau und Mutter zu ihrer Zufriedenheit entwickeln könne. Das Problem der Stellung der Frau besteht für diese einzelne Person nicht.

Für die Gesamtheit der Frauen kann es aber nicht mehr als Scheinproblem abgetan werden. Soziale Ungleichheit besteht, das steht empirisch fest. Dies als gottgewollt oder natürlich zu glauben und zu verkündigen, steht selbstverständlich jedermann zu, aber diese Vorstellung muß nicht von jedermann geteilt werden, und – wie die Beobachtung der Wirklichkeit zeigt – wird es auch nicht.

Die moderne Gesellschaft sieht sich nun gezwungen, in vielen Bereichen unterschiedliche Wertvorstellungen zu tolerieren, und sie tut dies, indem sie nach wenigen, relativ abstrakten, allgemein verbindlichen Grundsätzen sucht. Das Recht zur freien Entfaltung der Persönlichkeit ist das in diesem Zusammenhang relevante Prinzip. Dieses Prinzip besteht ganz offensichtlich für die Frauen nicht allgemein. In mancherlei Hinsicht das Einfachste ist es offenbar gewesen, Frauen rechtlich die Gleichberechtigung zuzugestehen, zumeist im Zusammenhang mit anderen Gleichberechtigungsbewegungen⁷. Dies darum, weil bloß die nominelle Zustimmung zu einem Rechtsgrundsatz erforderlich war. Faktisch wurde damit die Diskrimination nicht aufgehoben. Heute geht es um die konkrete Chance der freien Entfaltung in allen Bereichen des sozialen Lebens, und die Probleme sind ungleich viel komplexer als im staatsbürgerlichen Bereich, denn allgemeinste Prinzipien sind bloß geeignet, das Zusammenleben in großen Gebilden zu regulieren. Die gesellschaftlichen Institutionen wie Wirtschaft, Erziehung, Politik, Religion und Kunst, Organisationen mit konkreten Aufgaben in diesen Bereichen, Gruppen mit Aufgaben in diesen Organisationen usw. müssen ihren Grundsätzen konkreteren Inhalt geben; darum die Diskussionen um die Stellung der Frau.

a) Polemische Kritik: Betty Friedan

Leitbild Diskussionen spielen sich oft in einer breiteren Öffentlichkeit ab, und es wird der Anschein erweckt, daß das in den letzten zwei, drei Jahren in Amerika der Fall war, währenddem in den fünfziger Jahren Robin Williams in seinem Standardwerk über die amerikanische Gesellschaft feststellen konnte: «Viele der gegenwärtigen Gespräche über die Stellung der Frau scheinen sich um Probleme der letzten, nicht der jetzigen Generation zu drehen. Die Berufstätigkeit der Frau z. B. ist in den meisten Familien kaum mehr ein zentrales Problem . . .⁸»

Zentral zur neuesten Diskussion scheint Betty Friedans Buch: «The Feminine Mystique» (Der «Weiblichkeitswahn»), 1963, zu sein⁹. In populärwissenschaftlichem Stil schreibend, weckt die Autorin geradezu den Eindruck einer neuen Morgen-dämmerung:

«Eines schönen Morgens im April 1959», schreibt sie, «hörte ich die Mutter von vier Kindern, die zusammen mit vier anderen Müttern in einer Vorortssiedlung, 15 Meilen von New York entfernt, Kaffee trank, in einem Ton ruhiger Verzweiflung sagen: ‚Das Problem‘. Und die anderen wußten ohne Worte, daß sie nicht über ein Problem sprach, das ihren Ehemann, ihre Kinder oder ihr Heim betraf. Plötzlich wurde es ihnen bewußt, daß sie alle das gleiche Problem teilten, das Problem, das keinen Namen besaß. Sie begannen zögernd darüber zu sprechen. Später, als sie ihre Kinder vom Kindergarten heim zum Mittagsschlaf gebracht hatten, weinten zwei der Frauen Tränen der Erleichterung, nur weil sie jetzt wußten, daß sie mit ihrem Problem nicht allein waren.» (S. 15)

Und wie sieht Betty Friedan das Leben der «Suburban Housewife», der Hausfrau in den amerikanischen Vororten, die normalerweise einen High-School-Abschluß

besitzt und zudem einige Jahre oder sogar bis zum B. A. das College besucht hat, deren Familie finanziell meistens unbekümmert leben kann?

«Millionen von Frauen lebten ihr Leben gemäß dem netten Bild der amerikanischen Hausfrau im eigenen Heim, die ihrem Ehemann unter der Haustür den Abschiedskuß gibt, ihren Stationswagen voll Kinder zur Schule bringt und lächelnd die neue elektrische Wicmmaschine über den fleckenlosen Küchenboden gleiten läßt. Sie bäckt ihr eigenes Brot, näht ihre und ihrer Kinder Kleider, hat die neue Waschmaschine und den Trocknungsapparat den ganzen Tag über in Gang. Sie wechselt die Leintücher zweimal pro Woche anstatt nur einmal, besucht die Teppichknüpffklasse im Erwachsenenprogramm der Universität und bemitleidet ihre arme frustrierte Mutter, die von einer beruflichen Karriere träumte. Ihr einziger Traum ist, eine perfekte Ehefrau und Mutter zu sein; ihre höchsten Bestrebungen zielen auf fünf Kinder und auf ein schönes Haus, ihr einziger Kampf besteht darin, einen Ehemann zu finden und ihn sich zu erhalten. Sie erübrigt keine Gedanken für die unweiblichen Probleme außerhalb ihres Heimes, die Männer sollen die großen Entscheidungen treffen. Sie strahlt in ihrer Rolle als Frau und schreibt stolz auf das Volkszählungsformular: ‚Beruf: Hausfrau.‘» (Seite 14)

Obwohl die jungen Mädchen vom oben wiedergegebenen Bild ihres zukünftigen Tätigkeitsgebietes träumen und dies von der Gesellschaft mit hohem Prestige versehen ist, glaubt Friedan in Gesprächen und Beobachtungen gemerkt zu haben, daß sich die heutigen Hausfrauen unglücklich zu fühlen beginnen, daß sie sich in einer Falle befinden (trapped housewife), aus der sie keinen Ausweg mehr finden. Sie formuliert das Problem in Kürze etwa folgendermaßen:

Die Frau sucht ihre verlorengegangene Eigenständigkeit wieder. Sie will nicht mehr nur die Ehefrau ihres Mannes, nur die Mutter ihrer Kinder, nur die Sklavin ihres Heimes sein, sondern ihre eigene Persönlichkeit entfalten.

Friedan hebt an zu einer langen Reihe von Anklagen gegen das beschriebene Leitbild der amerikanischen Hausfrau. Großen Anteil an seiner Verbreitung und Förderung sollen die maßgebenden amerikanischen Frauenzeitschriften haben. Friedan hebt aus einer umfassenden Inhaltsanalyse ein Beispiel von «McCall» (1960) heraus, das nach ihr allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann. Die veröffentlichten Artikel behandeln Probleme der Säuglings- und Kinderentwicklung und -erziehung, der Schönheitspflege (inkl. Gewicht, Kleider, Umstandskleider, Haare); Anleitungen zum Schneidern, Basteln und Kochen; Eheprobleme. Die Kurzgeschichten sind Themen wie Bekanntschaften, Hochzeitsfesten und Flitterwochen, Hausfrauen- und Mutterglück gewidmet. Ein Dichter schreibt Verse über ein Kind, große Persönlichkeiten werden in ihrer Intimsphäre vorgestellt.

Die Redaktoren dieser Art Zeitschriften gehen normalerweise von der Klage einer Frau aus, die als Beruf «nur» Hausfrau auf ein Formular setzen muß. Es gilt dann, ihr auf jeder Seite des Heftes mittels gezielter Artikel, Geschichten und Inserate zu zeigen, daß ihr Minderwertigkeitsgefühl unberechtigt ist. Dadurch wird eine systematische Aufwertung des Leitbildes «Hausfrau» angestrebt, was zugleich eine Abwertung von Ausbildung und beruflicher Laufbahn für die Frau – zu Beginn durch Hinweise auf Gefahren wie Entweiblichung, schlechter Einfluß auf Familie und damit Kinder – mit sich bringt.

Diese Ansicht Friedans wird sehr gut durch ein einseitiges Inserat in der «New York Herald Tribune» vom 8. Juni 1965 bestätigt. «Family Circle», eine weit verbreitete Frauenzeitschrift, rühmt sich gegenüber anderen, ihren Leserinnen keine unrealistischen Romanheldinnen vorzuführen, sondern ganz im Dienste der Frau über «die wunderbarste aller Frauen der Welt» zu schreiben:

«Eine typische Heldin in ‚Family Circle‘: ‚Sharon war eine Hausfrau (homemaker). Es war ihr Wunsch, in ihrem Heim für ihren Ehemann und ihre Kinder ein heitere und glückliche Atmosphäre zu schaffen.‘ (Aus einer romantischen Erzählung)»¹⁰

Neben den Massenkommunikationsmitteln hat – nach Friedan – die Erziehung der Mädchen wichtigen Anteil am Zustandekommen eines bestimmten Leitbildes der Frau. Welcher Art seine sozialen Funktionen sind, lernt heute das Mädchen nicht mehr etwa nur zuhause oder von älteren Kameradinnen, sondern auch in einer Umgebung, in der bis anhin seine kritische und schöpferische Intelligenz entwickelt wurde, in der Schule (High School und College). Hauptziel des neuen Frauenbildes ist ja gerade die Mädchenerziehung, die nicht mehr wie diejenige der Knaben erfolgen sollte. Die Erzieher fühlen sich schuldig, daß es zu einer Entweiblichung der amerikanischen Frau kam, und sie wollen ihr wieder zu ihrer wirklichen Rolle verhelfen.

So wird postuliert, daß der Unterricht der Mädchen mehr in angewandten Gebieten erfolgen sollte, in Hauswirtschaft und Kindererziehung. Ein extremes Beispiel zeigt, daß die Mädchen in einer High School (11–13jährig) sogar erfolgreiches «Dating» gelehrt werden. Eine Studie bei rund 2000 Mädchen und 1000 Knaben über College-Eintrittsmotive hat, zusammengefaßt, die folgenden Resultate ergeben: Die männlichen College-Absolventen wollen in erster Linie durch ihre Leistungen unabhängig und in der Gesellschaft eigenständig werden. Die Mädchen glauben, ihre Eigenständigkeit und ihr Selbstverständnis ausschließlich in der sexuellen Rolle zu finden.

In den Wissenschaften würden sich solche abzeichnen beginnen, die dem weiblichen Wesen entsprechen (Soziologie, Anthropologie, Psychologie); reine Wissenschaften seien männlich, denn abstrakte Theorien und quantitatives Denken lägen der Frau nicht, ebensowenig die Künste, sofern sie nicht stark angewandt sind.

Friedan sagt, daß gerade die Einführung der Sozialwissenschaften – wie sie oben auch falsch verstanden als dem neuen Frauenbild entsprechend erwähnt werden – in der Mädchenerziehung auf deren sexuelle Rolle führe und zwar, weil kein vertieftes professionelles und intellektuelles Interesse geweckt werde, sondern gewisse Ergebnisse lediglich vereinfacht und persönlich aufgefaßt würden. Aus der Soziologie z. B. werde eine ganz bestimmte Rolle der Frau herausgearbeitet, die dann idealisiert für alle gelten soll.

Die psychologischen Grundlagen für dieses neue Frauenbild glaubt Friedan in der Freud'schen Psychologie zu finden; für die soziologischen macht sie gewisse Schulen des Funktionalismus verantwortlich¹¹.

Wie soll dem Problem begegnet werden?

«Wenn die Gesellschaft so wenig von den Frauen verlangt, muß jede Frau auf ihre innere Stimme horchen, um selber ihre Eigenständigkeit in dieser sich wandelnden Welt zu finden.» (Seite 326)

Friedan kann keine konkreten allgemein gültigen Vorschläge zur Lösung des Konfliktes vermitteln, sondern sieht lediglich ein individuelles Vorgehen der Frau selber im Aufstellen eines eigenen neuen Lebensplanes. Als erster Schritt wäre Distanz zu Heim und Haushalt zu gewinnen und als zweiter das Verheiratetsein nüchterner zu betrachten. Diesen Voraussetzungen müsse eigene schöpferische

Arbeit folgen, die den wirklichen Interessen entspreche und eine ernsthafte Ausbildung und Verpflichtung von der Frau verlange. Befriedigung trete auch erst ein bei einer Arbeit, die der Gesellschaft von Nutzen sei – wofür diese zu bezahlen gewohnt ist. Aber gerade im Sprung von der freiwilligen amateurhaften Beschäftigung zur beruflichen Tätigkeit mit voller Verpflichtung seitens der Frau sieht Friedan eine der Hauptschwierigkeiten.

Die Fähigkeit, diesen Forderungen nach Persönlichkeit nachzukommen, würden die amerikanischen Hausfrauen nur durch eine gute Erziehung und Ausbildung erwerben können und durch einen Beruf, der ihnen zeit ihres Lebens Anliegen sei. Weil nun aber gerade die heutigen unglücklichen Hausfrauen meistens auf eigenen Wunsch zu früh die Schule verlassen haben, schlägt Friedan ein nationales Erziehungsprogramm vor – ähnlich der GI-Bill nach dem Kriege – für die Frauen, die ernsthaft daran denken, eine Ausbildung weiterzuführen oder neu aufzunehmen.

«Wenn genug Frauen einen Lebensplan aufstellen, der ihren wirklichen Fähigkeiten entspricht, Urlaube für Geburten, gut geführte Kinderhorte und andere notwendig gewordene Änderungen verlangen, dann brauchen sie weder auf das Recht auf fairen Wettbewerb noch auf Ehe und Mutterschaft zu verzichten. . . . Gewiß ist eine Frau durch ihr Geschlecht behindert, aber sie schadet auch der Gesellschaft, wenn sie entweder sklavisch die männlichen Methoden im Berufsleben kopiert oder es ablehnt, mit den Männern überhaupt zu konkurrieren.» (Seite 361/62)

Die Frauen können ihre Rolle zu einem Teil selber bestimmen, indem sie – wie Friedan sagt – sich um berufliche Ausbildung und Ausübung bemühen, Haushalt und Familie ins richtige Licht rücken, bereit sind, Verpflichtungen als Menschen, unbekümmert um ihr Geschlecht, zu übernehmen. Die soziale Rolle einer Person entsteht jedoch durch Wechselwirkung der Beziehungen zwischen Gesellschaft und Individuum. Friedans starke Betonung des neuen individuellen Lebensplanes, den sich jede Frau selber zurechtlegen könne, scheint uns deshalb allzu einseitig vom Individuum ausgehend. Ihr Hauptanliegen, auch quantitativ in ihrem Buch am stärksten vertreten, scheinen die Vorwürfe an alle die uninteressierten «Nur-Hausfrauen», die wohl Opfer des von der Gesellschaft geprägten Leitbildes sind, die aber aus eigenem Antrieb aus ihrer mißlichen Lage herauskommen könnten, wenn sie nur wollten.

Die heutige Gesellschaftsstruktur entspricht nun aber in vielem nicht einer Institution, die optimale soziale Gleichheit der Geschlechter gewährleisten kann. Eine Lösung des Problems ist deshalb auch nur zusammen mit strukturellen Änderungen möglich. Das Problem der Kinderbetreuung von berufstätigen Müttern muß von der Gesellschaft besser gelöst werden, indem sie mehr und bessere Möglichkeiten schafft. Kürzere oder sogar längere Urlaube bei Geburten müssen in Arbeits- und Wirtschaftskreisen als normal anerkannt und gesetzlich geregelt werden. Distanz zu ihrem Haushalt kann die Frau nur gewinnen, wenn die Voraussetzungen zur Entlastung vorhanden sind: Haushaltapparate sind verfügbar, nicht aber in beliebiger Zahl die trotzdem benötigten Haushalthilfen. Diese Beispiele zeigen, daß die Frau in ihrem sozialen Handeln schon durch die ihr geschlechtsmäßig zugeschriebenen Tätigkeiten eingeschränkter ist als der Mann. Diese Probleme hätten im Zusammenhang mit der Stellung der Frau – wie sie Friedan behandelt – unbedingt vermehrt berücksichtigt werden müssen.

Ein Beispiel einer gemäßigten kritischen Stellungnahme zu Friedans scharfer Verurteilung des «Nur-Hausfrau- und Mutterseins» zeigt Marion K. Sanders in ihrem

Aufsatz «The New American Female – Demi-Feminism Takes Over»¹². Er ist ein Plädoyer für einen Kompromiß; für einen Kompromiß allerdings, der der bestehenden Struktur verhaftet ist: Im Zweifelsfalle wird den Rollen der Hausfrau und Mutter der Vorzug gegeben, da diese – zumindest in der amerikanischen Gesellschaft – auch sehr angenehme Rollen zu sein scheinen. Prominentes Leitbild ist Lady Bird Johnson: Sanders meint, daß eine große Zahl amerikanischer Frauen im Stile der First Lady versuchen, neben den Aufgaben als Ehefrau und Mutter eine sinnvolle Beschäftigung außerhalb des Heimes zu erfüllen, die ein bezahlter Beruf oder eine andere Tätigkeit sein mag. Selbstverständlich handelt es sich um eine Minderheit von Frauen. Sie machen nicht viel Aufhebens, aber gerade darum leisten sie – nach Ansicht der Verfasserin – einen realistischeren Beitrag zur Lösung des Problems als die prominenten und geschäftstüchtigen «Feminologen» vom Typus Friedan.

b) Versuch eines neuen Leitbildes: Alice Rossi

Daedalus, die Zeitschrift der «American Academy of Arts and Science», widmete das Frühjahrsheft 1964 dem Thema «Die Frau in Amerika». Unter dem Titel: «Gleichheit zwischen den Geschlechtern; ein unbescheidener Vorschlag» diskutierte Alice Rossi die folgende These: Das Postulat nach Gleichheit der Geschlechter in der heutigen Zeit sei wieder aufzunehmen, und es sind Mittel zu suchen, wie es verwirklicht werden kann. Männer und Frauen sollen im Bereiche intellektueller, künstlerischer, politischer und beruflicher Betätigung gleich sein; nur in den Bereichen, wo physiologische Unterschiede dominieren, gilt das Leitbild der gegenseitigen Ergänzung. Es wird also angenommen, daß die traditionellen Vorstellungen von Mann und Frau nicht der Welt entsprechen, in der wir heute leben könnten¹³.

Diese Formulierung unterscheidet sich von der Fassung des Gleichheitspostulates in der vergangenen Frauenrechtsbewegung: Damals ging es einseitig darum, daß den Frauen die gleichen Rechte wie den Männern zugebilligt wurden. In der neuen Fassung ist gemeint, daß Männer und Frauen den Bereich ihrer Gleichheit und Gemeinsamkeit erweitern, indem sie die überkommenen sozialen Vorstellungen über die Geschlechter ändern.

Die Bereiche der sozial und physiologisch bedingten Unterschiede sind wissenschaftlich noch nicht endgültig abgegrenzt. Doch ist der Raum für eine Annäherung von Mann und Frau bereits beträchtlich, wenn man von dem ausgeht, was heute, gestützt auf sozialwissenschaftliche Forschungen, als sozial bedingt gilt.

Nach Alice Rossi sind drei Erscheinungen mit dem Niedergang der Frauenbewegung verbunden:

1. Die frühe Frauenbewegung konzentrierte sich darauf, gleiche politische Rechte zu erlangen. Recht allein vermag das soziale Handeln nicht zu ändern. Da Haushalt und Kindererziehung nach wie vor, sogar zunehmend, als erste Aufgaben der Frau gelten, ist es nicht möglich gewesen, daß sie die politischen Rechte und die damit verbundenen Aktivitäten im gleichen Ausmaß ausüben konnte wie die Männer.

2. Die Ungleichheit der Frau unterscheidet sich von anderen sozialen Ungleichheiten in einem wichtigen Punkt: «A woman is more intimately associated with a man than she is with any woman» (Eine Frau ist intimer mit einem Mann – ihrem Ungleichen – verbunden als mit irgend einer Frau – ihrem Gleichen). Die Frauen-

bewegung erwies sich aus Gründen, die mit dieser Besonderheit zusammenhängen, dann als erfolgreich, wenn sie sich mit anderen Protestbewegungen zusammenschließen konnte, mit der Anti-Sklaverei oder der sozialen Wohlstandsbewegung zum Beispiel. (Die weitgehende Abwesenheit solcher Bewegungen mag unter Umständen für die geringe Wirkung der Frauenbewegung in der Schweiz maßgebend sein.)

3. Ein allgemeiner Konservatismus hat sich auch der sozialen Wissenschaften bemächtigt. Wegen der Verflechtung mit Anthropologie und Tiefenpsychologie (und hierin setzt Rossis Kritik vermutlich am richtigeren Ort an als Friedans, auf die sie allerdings ohne Kommentar für die Schilderung der Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg verweist) wurde das Geschlecht als die universal notwendige Grundlage zur Differenzierung innerhalb der Familie angesehen. Von daher wird auf größere gesellschaftliche Zusammenhänge geschlossen und darum die These aufgestellt, der Frau kämen in überwiegendem Maße nährende, expressive, dem Manne aber instrumentale, aktive Funktionen zu. (Mit den Begriffen expressiv-instrumental wird auf analytische Konzepte von Parsons angespielt. Für eine nähere Umschreibung siehe z. B. sein «Social System».) Diese Thesen scheinen sich mit allgemein verbreiteten Auffassungen zu decken und werden darum gerne und rasch als Bestätigungen verwendet, ohne daß auf allfällige Präzisierungen oder Einschränkungen geachtet wird. Die Dominanz tiefenpsychologischen Denkens in sozialer Beratung in den USA bestätigt solche Tendenzen in unzähligen Einzelberatungen und in der Beratungsliteratur.

Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern ist notwendig: Die Existenz unterprivilegierter Gruppen aller Art bewirkt und bewirkt, daß alle Teile der Gesellschaft leiden. Die unterprivilegierten werden an der Entwicklung ihres menschlichen Potentials gehindert; in den übergeordneten zeigt sich soziale Korruption aller Art im Zusammenhang damit. Darum haben aufgeklärte Minderheiten beider Teile von jener Ungleichheit als einen Mangel empfunden, auch wenn breite Schichten der Diskriminierten scheinbar mit ihrem Los zufrieden waren.

Die Ungleichheit der Frau in der bestehenden Form ist in einer industrialisierten, modernen Gesellschaft aber gar nicht mehr notwendig: Es besteht kein Bedürfnis, daß sich die Frau ausschließlich auf Haushalt und Kindererziehung konzentriert. Technologischer Fortschritt ermöglicht eine große Rationalisierung der Hausarbeit. Mit der Erziehung der Kinder beschäftigen sich infolge der Bildungserfordernisse in großem Ausmaß besondere Institutionen notwendigerweise mehr und mehr und übernehmen damit einen wichtigen Teil dieser Aufgabe.

Infolge der mit dem sozialen Wandel veränderten Situation wird erstmals in der Geschichte einer Gesellschaft Mutterschaft zu einer vollamtlichen Beschäftigung. Dafür aber besteht keine Notwendigkeit; im Gegenteil, diese Erscheinung zeigt bedenkenswerte Disfunktionen.

Welches sind die Mittel? Wenn postuliert wird, daß Männer und Frauen im Bereiche intellektueller und beruflicher Betätigung gleich sein sollen, darf nicht zum vornherein angenommen werden, daß eine Familie haben und Kinder aufziehen sich nur sehr schwer mit einer beruflichen Laufbahn der Mutter vereinbaren lasse.

Das Hauptproblem in der heutigen Gesellschaft besteht in einer guten Betreuung der Kinder. 1958 zeigte eine Studie, daß 57% der Kinder berufstätiger Mütter von Verwandten (inkl. Väter und Großeltern) gehütet werden, 21% von nichtverwandten Personen (inkl. Nachbarn und Haushalthilfen), 2% war Gruppenbetreuung

in Institutionen, 8% der Kinder waren ohne spezielle Betreuung. Die Erhebung wurde bei Familien aus unteren sozialen Schichten gemacht; Familien der Mittelklassen würden weniger Verwandte, aber eher mehr bezahlte Haushalthilfen aufweisen. Keine dieser Möglichkeiten ist wirklich adäquat, und sie sind vor allem nicht beliebig verfügbar. Rossi schlägt vor, daß die Berufe für Kinderbetreuung aufgewertet werden müßten, was eine größere Zahl von Anwärtern zur Folge haben könnte. Spezielle Kurse für praktische Kinderbetreuung mit Zeugnisabschluß sollten geführt werden; viel mehr Betreuungszentren sind nötig.

Die möglichen Funktionen der Frau werden sehr stark durch die Lebensweise der Familien geprägt. Väter in amerikanischen Vororten brauchen für die Fahrt zur Arbeit viel Zeit, was ihnen eine Beschäftigung mit den Kindern praktisch verunmöglicht. Spezielle Veranstaltungen in der Schule oder zuhause sind von ihrer Teilnahme ganz ausgeschlossen. Die Beziehungen zwischen Vater und übriger Familie werden erschwert und konzentrieren sich auf das Wochenende. Das Leben der Frau wird sehr verschieden von demjenigen des Mannes. Die Frau wird zum Vertreter der Familie, der Mann zu demjenigen der Arbeitswelt. Zudem sind die Möglichkeiten außerhalb der Familie für die Frau auf den Vorort oder die unmittelbare Nachbarschaft beschränkt; sie ist auch in ihren sozialen Kontakten eingeeengt. Eine Wiedereingliederung der Frau in die Arbeitswelt ist bei der amerikanischen Wohnweise in Einfamilienhäusern in den räumlich breit angelegten Vororten praktisch fast nicht möglich.

Für die Gleichheit der Geschlechter spielen die Motivationen und frühen Erfahrungen in bezug auf das Selbstverständnis und die Lebensweise einer Person eine große Rolle. Es gibt ausgeprägte Geschlechtsrollenstereotypen. Die fast ausschließlich weibliche Atmosphäre um das heranwachsende Mädchen zeigt diesem die Rolle der Frau lediglich in bezug auf das Kind selber (Mutter) oder auf den Haushalt. Sogar wenn die Mutter auswärts arbeitet, weiß das Kind meistens noch weniger darüber als über die Arbeit des Vaters. Die Mutter sagt ihm selten, daß sie gerne arbeiten gehe und daß dies für sie wichtig sei. Sie motiviert ihre außerhäusliche Tätigkeit viel eher mit dem Geldverdienen für die Kinder, für das Auto, für einen Hausausbau, für Musikstunden usw. Für das Kind bleibt die Mutter die wichtigste Person zuhause; der Vater wird dort viel eher als «Chummer z'Hilf» der Mutter angesehen, der abends oder samstags allerlei flickt und aushilft.

Die Schule pflegt das zuhause entworfene Bild weiter, indem sie im separaten Unterricht bald einmal die Geschlechter verschieden zu behandeln beginnt. Wichtig wären heute z. B. Besichtigungen für Schulklassen an Arbeitsplätzen, wo Männer und Frauen bei ihrer Tätigkeit beobachtet werden könnten. Auch sollten vermehrt männliche Lehrkräfte an der Unterstufe und weibliche an den Oberstufen eingesetzt werden können¹⁴.

4. Umstrittene Fragen

Ein Leitbild ist zwar ein Ideal; seine Anziehungskraft ist aber nicht unabhängig von Fakten. Wenn auch die Sozialwissenschaften keine eigenen Leitbilder entwerfen können, so vermag die Forschung doch zur Abklärung konkreter Probleme beizutragen. Ein solches ist die Mütterarbeit, ein anderes zum Beispiel die Frage, ob die Frau leitende Aufgaben im Berufsleben übernehmen kann. Aus der Fülle der

Literatur zur ersten Frage besprechen wir im folgenden ein Kapitel aus einem umfassenden Sammelwerk neuesten Datums. Unter den seltenen Untersuchungen zur zweiten ist es uns möglich, Ergebnisse einer als Buch noch nicht veröffentlichten Studie zu referieren, die einen der ganz seltenen «leitenden» Frauenberufe behandelt, nämlich Schulrektorin.

a) Mütterarbeit

Nach F. Ivan Nye und Lois W. Hoffman, «The Employed Mother in America», sind 1960 4,1 Millionen Mütter mit Kindern zwischen 6 und 17 Jahren und 2,5 Millionen Mütter mit vorschulpflichtigen Kindern berufstätig¹⁵. Seit 1948 haben diese Zahlen um 116 resp. 108% zugenommen. Fast ein Drittel aller berufstätigen Frauen im Jahre 1960 waren Mütter mit Kindern unter 18. In zwei von fünf Haushaltungen mit Kindern unter 18 ist die Mutter berufstätig. Diese Zahlen zeigen, daß die Berufstätigkeit von Müttern als soziales und ökonomisches Phänomen in den Vereinigten Staaten nicht mehr einfach vernachlässigt werden kann. Offenbar geschieht es immer mehr, daß Frauen in der heutigen Gesellschaft Mutter sind und einen Beruf ausüben. Wird diese Kombination von der Gesellschaft gebilligt und gefördert? Entstehen Konfliktsituationen? Wenn ja, welche Lösungen werden angestrebt?

Berufstätigkeit der Mutter kann nicht ohne weitere Spezifizierung als Variable angenommen werden, mit der andere Variablen (z. B. Jugendkriminalität, Persönlichkeitsentwicklung der Kinder usw.) korrelieren. So hat z. B. Jugendkriminalität und Berufstätigkeit der Mutter eine positive Korrelation in den mittleren sozioökonomischen Schichten, während in den unteren keine Korrelation besteht (S. 195).

Teilzeitbeschäftigung der Mutter hat eine positive Wirkung auf das Kind im Jugendalter (Seite 196). Die Interpretation dieses Ergebnisses weist auf Freiwilligkeit der Mutter und erwähnt, daß eine teilweise Beschäftigung der Mutter eine positive Arbeitserfahrung gebe. Zudem werde bei Teilzeitarbeit der Mutter der Vater innerhalb der Familie weniger als ungenügender «Brotgewinner» betrachtet. Die Mutter zeigt ihrer Tochter eine Rolle der Frau, mit der sich diese viel eher identifizieren könne und die Unabhängigkeit der Kinder im allgemeinen werde gefördert.

Obwohl kaum Forschungsergebnisse vorliegen, glauben die meisten Psychologen, daß das Kind seine Mutter während der ersten fünf Jahre zuhause braucht. Schuldgefühle bei arbeitenden Müttern von kleinen Kindern scheinen deshalb häufiger, so auch die Motivation der Mutter, finanziell zur Arbeit gezwungen zu sein. Zudem erheischt die Berufstätigkeit von Müttern mit kleinen Kindern die größte Umstellung innerhalb der Familie (Ersatz für die Betreuung). Aus diesen Gründen kann die Einstellung der Mutter zur Arbeit negativ sein, was denn auch zu verschiedenen Auswirkungen auf die Kinder führt (Seite 95 ff.). Die gern arbeitende Mutter ist dem Kind gegenüber affektiv positiv eingestellt, braucht nur milde Disziplinverweise und versucht, das Kind nicht mit Haushaltarbeiten zu belästigen; das Kind ist relativ wenig auflehnd. Die Mutter, die ihre Berufstätigkeit nicht liebt, scheint im allgemeinen sich weniger mit dem Kind zu beschäftigen, verlangt aber seine Mithilfe im Haushalt; das Kind lehnt sich auf und hat feindliche Gefühle.

Nye u. a. (Seite 82 ff.) sagen, daß die Annahme, daß eine Trennung der Mutter von kleinen Kindern sich negativ auf die Persönlichkeitsentwicklung auswirke, nicht unbedingt für die Situation von berufstätigen Müttern mit kleinen Kindern gelten soll. Zum einen, weil das Kind nur während der Arbeitsstunden von der Mutter

getrennt ist und nicht vollständig während längerer Zeit und zum anderen, weil die berufstätige Mutter nicht typischerweise jene sei, die das Kind emotional zurückweise oder seine Bedürfnisse vernachlässige. Hartley hat beobachtet, daß die Kinder berufstätiger Mütter zu einer anderen weiblichen Person enge Beziehungen haben, wie dies bei Kindern nicht berufstätiger Mütter nicht vorkommt. Die Berufstätigkeit der Mutter beeinflußt also des Kindes Verständnis der weiblichen Rolle. Noch mehr beeinflußt sie aber das Selbstverständnis des Mädchens und dessen Verhalten. Verschiedene Studien (Seite 201) haben gezeigt, daß Kinder aus Familien mit berufstätigen Müttern die Frau weniger nur an ihr Heim gebunden sehen und die Berufstätigkeit von Müttern eher befürworten als dies Kinder von nicht berufstätigen Müttern tun. Jugendliche Töchter berufstätiger Mütter nennen ihre Mütter mehr als die Person, die sie am meisten bewundern, als Töchter nicht berufstätiger Mütter (Seite 201). Berufstätigkeit der Mutter mag das Verständnis der weiblichen Rolle beim Knaben verändern, was aber den Knaben selber oder seine Haltung gegenüber dem Vater betrifft, so hängt dies sehr stark von den Bedingungen ab, die die mütterliche Arbeit umgeben.

Diese Überlegungen mögen helfen, die Ergebnisse von Seigel u. a. (Seite 67 ff.) zu interpretieren. Kleine Knaben berufstätiger Mütter scheinen im allgemeinen mehr abhängig zu sein; sie sind gehorsamer, weniger selbstvertrauend, weniger sozial und suchen eher den Beistand Erwachsener. Die kleinen Mädchen hingegen scheinen aggressiv, dominierend, ungehorsam und unabhängig zu sein. Die Symptome der Knaben hängen mit der mütterlichen Entbehrung zusammen und sagen nichts aus über den Einfluß des Vaters. Entbehrungen könnten beim Mädchen durch die mehr positive Empfindung der Frauenrolle wettgemacht werden. Dies führt zur Interpretation, daß Berufstätigkeit der Mutter einen negativeren Einfluß auf den Knaben hat als auf das Mädchen, was auch in einer Studie von Hand (Seite 202) zum Teil bestätigt wird.

b) *Frauen als Vorgesetzte*

Fast alle leitenden Stellen in Amerika (wie anderswo) sind von Männern besetzt. Eine wichtige Ausnahme ist Rektor an Elementarschulen. Im Rahmen eines sich über das ganze Land erstreckenden Forschungsprojektes, der National Principalship Study, war es möglich, Fragen über den Einfluß des Geschlechtes in der Arbeit in einer Situation nachzugehen, wo beide Geschlechter angemessen vertreten waren¹⁶. Das analysierte Sample ist repräsentativ für Elementarschulen in Städten mit über 50 000 Einwohnern; die Daten wurden 1960–61 erhoben (bei 189 Rektoren in 41 Schulen, ihren Vorgesetzten sowie 1303 Lehrern).

Vier Fragen leiteten die Analyse: Gibt es Unterschiede in der Laufbahn? Bestehen Unterschiede in den Werthaltungen und der Einstellung zur Arbeit? Handeln Männer und Frauen in diesem Beruf verschieden? Bestehen Unterschiede zwischen Schulen, die von Männern geleitet werden und solchen, die weibliche Rektoren haben?

Um Rektor einer Schule zu werden, hat jemand zwei Karriere-Entscheidungen zu fällen: Er hat Lehrer zu werden, und er hat später vom Lehrer zum Schulleiter zu wechseln. Frauen erwogen den Lehrerberuf viel früher als Männer und entschieden sich auch früher. Die meisten Männer, aber nur wenige Frauen, erinnerten sich, daß sie nur wenig motiviert waren, den Beruf zu ergreifen. Für viele Männer — im

Unterschied zu den Frauen — war es eine ursprünglich erst in zweiter Linie erwogene Möglichkeit. Männern wurde auch häufiger vom Beruf abgeraten als Frauen. Andererseits wurden viermal mehr Männer als Frauen in den ersten zehn Jahren, nachdem sie Lehrer geworden waren, Rektoren. Frauen hatten auch die größere Schulerfahrung als die Männer, bevor sie Rektor wurden; ein Drittel der Männer, verglichen mit 3% der Frauen, hatte überhaupt keinen Primarschulunterricht erteilt. Schuladministration ist ein an den Teacher's Colleges gut ausgebauter Ausbildungsweg. Die meisten Rektoren besitzen einen höheren Abschluß mit mehr oder weniger starker Berücksichtigung dieser Richtung (M.A.). Diesen Ausweis kann man, wie die Zahlen über die Männer zeigen, auch direkt, ohne längere Lehrfähigkeit, erwerben.

Frauen zeigten geringere Ambitionen, litten aber auch weniger unter Spannungen. Die Bedeutung des Lehrerfolges und der Disziplin wurde von männlichen und weiblichen Rektoren weitgehend gleich eingeschätzt. Frauen waren indessen geneigt, einigen Problemen höhere Bedeutung zuzumessen, so individuellen Unterschieden zwischen den Schülern, ihrer sozialen und emotionalen Entwicklung und der Jugendkriminalität. Bei der Einschätzung der Lehrer achteten Rektorinnen stärker auf arbeitstechnische Fähigkeiten und Verantwortungsgefühl gegenüber der Schule als Rektoren. Stärker als die Männer fühlten sich Frauen befähigt, den Unterricht zu beaufsichtigen, und sie zeigten sich in dieser Funktion mehr befriedigt als die Männer. Die Bedeutung der administrativen Aufgaben wurde von beiden Geschlechtern gleich bewertet; Männer fühlen sich davon aber mehr befriedigt als Frauen.

Im Verhalten, über das Unterlagen aus der Lehrerbefragung gewonnen wurden, wurden in vielen Bereichen keine Unterschiede festgestellt; so in bezug auf die Unterstützung der Lehrer in Konflikten mit den Schülern, die Forderung nach vollem Einsatz der Lehrer zum Wohle der Schüler, die soziale Distanz zu den Lehrern während der Schulzeit (außerhalb der Schulzeit treffen Frauen häufiger mit dem Lehrpersonal zusammen als Männer) und den Einbezug der Eltern in die Erziehungsaufgaben. Frauen zeigten indessen eine ausgeprägtere Tendenz, die berufliche Tätigkeit der Lehrer zu beobachten.

In bezug auf den beruflichen Einsatz und den Lernerfolg der Schüler ließ sich ein Unterschied zwischen den von Frauen und Männern geleiteten Schulen feststellen: Schulen unter der Leitung einer Rektorin waren besser. In der Moral des Lehrkörpers zeigten sich dagegen keine Unterschiede.

Diese Ergebnisse, insbesondere die Gesamteinschätzung der Schulen, sind teilweise überraschend. Man muß sich darum vor falschen, voreiligen Interpretationen hüten. Es ist zu beachten, daß es sich um städtische Schulen in den Vereinigten Staaten handelt. Die Ergebnisse beziehen sich auf Klassen von Personen und nicht auf Individuen. Es ist durchaus möglich, daß die Schule eines bestimmten Rektors besser ist als die einer Rektorin im Nachbarquartier. Man muß sich natürlich auch vergewissern, wie die Daten erhoben wurden und welche Methoden der Analyse verwendet wurden. Es handelt sich um eine in dieser Hinsicht vorbildliche Arbeit, einige Bemerkungen über die Methodologie dürften darum von allgemeinem Interesse sein. Die Daten der mit einem einwandfreien Stichprobenverfahren ausgewählten Rektoren wurden in zwei schriftlichen Fragebogen sowie in einem Interview erhoben; jeder dieser drei Teile erforderte rund vier Stunden. Dazu kamen Gespräche mit anderen Schuladministratoren an Ort und Stelle sowie die schrift-

liche Befragung von Lehrern in den Schulen der Rektoren. Auf die «Operationalisierung» genereller Konzepte wurde größte Sorgfalt verwendet, wobei auf Erfahrungen vorausgehender Studien und ausführliche Probeerhebungen zurückgegriffen werden konnte. Die Interpretation ist keine Kommentierung von Befunden, sondern gleitet durch eine Kette von Hypothesen, welche von den offensichtlichen ersten Befunden ausgeht und unter Bezug allgemeiner soziologischer Erkenntnisse weitergeführt wird. Jede Hypothese ist durch eine Argumentation, oft in verschiedene Teile untergliedert, gestützt. Der Überprüfung der Hypothese schließt sich die Diskussion der möglichen Begründung an. Wo immer möglich wurden die Messungen von Einstellungen und Verhalten differenziert: Es wurde nicht nur abgeklärt, ob eine bestimmte Einstellung vorhanden ist oder nicht, sondern ob sie stark, weniger stark, kaum, nicht, oder mehr oder weniger ausgeprägt im Gegenteil vorhanden ist. Die Zuverlässigkeit einer Messung wurde mit anderen verglichen. Die wiedergegebenen bestätigten Thesen stützen sich nicht auf die bloße Korrelation einer unabhängigen (Geschlecht) mit einer abhängigen Variablen (z. B. soziale Distanz). Solche Abhängigkeiten wurden mittels des Verfahrens der sogenannten «Multivariate Analysis» getestet. Das Prinzip des Verfahrens besteht darin, daß man eine «dritte» Variable einführt und prüft, ob die Korrelation sich verändert. So kann abgeklärt werden, ob und allenfalls in welchem Ausmaß der Unterschied in bezug auf die soziale Distanz außerhalb der Schule beeinflusst ist vom Umstand, daß die Rektorinnen im Durchschnitt älter waren als die Rektoren, oder daß diese fast alle verheiratet, jene aber zum großen Teil ledig waren.

In Anbetracht also, daß es sich um eine in jeder Hinsicht hochstehende Studie handelt, darf den Befunden (unter Berücksichtigung der genannten Einschränkungen) große Bedeutung zugemessen werden; vorab natürlich dem Ergebnis, daß eine genaue Abklärung ergeben hat, daß im sozusagen einzigen Falle, wo sich das empirisch beobachten läßt, in Primarschulen, die Frau erfolgreich eine leitende Stellung bekleidet¹⁷.

5. Schlußbemerkungen

Die Frau ist in der amerikanischen Gesellschaft – nach wie vor – in vielen Sparten dem Mann gegenüber benachteiligt (Ausbildung, Entlohnung, Arbeitsschutzgesetzgebung und Sozialversicherungen, Arbeitsmöglichkeiten, rechtliche Einschränkungen). Dies trägt dazu bei, daß sich das Leben der Frau stark von demjenigen des Mannes unterscheidet: Die Frau vertritt die Welt der Familie, der Mann die Arbeitswelt. Nach Parsons beginnt die geschlechtliche Differenzierung in der Pubertät. Die aktuellen Spannungen und Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern aber schreibt er vor allem dem «Aufrücken des beruflichen Status (den normalerweise der Mann innehat und an die Familie weitergibt) an die erste Stelle in unserer Gesellschaft» zu.

Die heutige Stellung der Frau wird in den USA von Regierungsstellen, Wissenschaftlern und von Frauen selber als Problem gesehen. In diesen Kreisen, die vermutlich eine – allerdings aktive und einflußreiche – Minderheit darstellen, besteht die Auffassung, daß soziale Unterschiede nach Geschlecht weitgehend ausgeglichen werden sollen. So fordert Alice Rossi, daß Männer und Frauen im Bereiche intellektueller, künstlerischer, politischer und beruflicher Betätigung gleich sein

sollen; nur in den Bereichen, wo physiologische Unterschiede dominieren, soll das Leitbild der gegenseitigen Ergänzung gelten.

Die Verwirklichung dieser These bedingt, daß die Frau neue Aufgaben übernehmen und vor allem alte, traditionsgemäß ihr zugeschriebene Funktionen zum Teil aufgeben soll. Das wissenschaftliche Verständnis über damit konkret verbundene Probleme ist auch in den USA erst in den Anfängen.

Unser Artikel ist ein Bericht und keine systematisch vergleichende Studie zwischen den USA und der Schweiz. Implizite enthält er selbstverständlich Vergleichsmaterial, dann nämlich, wenn nicht primär auf die Fakten geachtet wird, sondern auf die Zusammenhänge zwischen generalisierten Fakten. Ungünstige Wohnverhältnisse zum Beispiel erschweren die Möglichkeit zur Berufstätigkeit von Müttern. In den Vereinigten Staaten bedeuten ungünstige Wohnverhältnisse, Leben in den Vororten weit außerhalb der Stadt. In der Schweiz wohnt man zwar näher dem Zentrum, aber fehlende Kinderspielplätze und kleine Wohnungen erschweren zum Beispiel die Bildung von Spielgruppen, die durch eine oder zwei Mütter beaufsichtigt werden könnten, währenddem die anderen frei wären.

Explizite wird ein Vergleich auch dadurch erschwert, daß die soziale Wirklichkeit in der Schweiz viel weniger systematisch untersucht und beobachtet wurde. Die Einsicht in die Zusammenhänge auf Grund amerikanischer Daten mag darum als Hilfe für systematischere Beobachtung der Verhältnisse dienen. In diesem Sinne dürften sich einige Ergebnisse amerikanischer Untersuchungen durchaus zur Verwendung in der schweizerischen Diskussion eignen. Im allgemeinen gilt das zum Beispiel für die Einsicht, daß das Problem ungemein komplex ist. Lösungen im Sinne einfacher Frauenbilder können weder durch Besinnung noch durch unermüdliche Beobachtung der Wirklichkeit gewonnen werden. Die Allgemeinverbindlichkeit von Aussagen über die wünschenswerte Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft ist darum stets in Frage gestellt. Daraus folgt aber, daß Maßnahmen, welche die Bewegungsfreiheit einzelner Gruppen von Frauen einschränken, in besonderem Maße fragwürdig sind. Wer sich gegen die politischen Rechte der Frau ausspricht, hat nicht einfach ein anderes Leitbild, sondern hindert andere an der freien Entfaltung ihrer Vorstellungen und Werte. Gleiches gilt von Erschwerungen der Berufstätigkeit.

Man wird auch Kenntnis davon nehmen, daß wir über vieles noch sehr wenig wissen. Den Einfluß der Berufstätigkeit auf Kinder und das Familienleben können wir bestenfalls in bezug auf einige spezifische Teilfragen abschätzen. Dieses «noch nicht wissen» sollte ernst genommen und nicht durch glaubensmäßige Überzeugungen verbrämt werden. Man wird gleichzeitig – in Amerika wie in der Schweiz – feststellen müssen, daß infolge solcher Überzeugungen Situationen geschaffen werden, welche keine sachlichen Abklärungen ermöglichen. Es bestehen kaum Vorgesetztenstellen für Frauen. Wo das aber der Fall ist, so im besprochenen Beispiel der Rektorin, scheint sich die Frau zu bewähren. Sie ist nicht mehr primär Frau, sondern Vorgesetzte, entsprechend den Thesen von Alice Rossi. Ihr Vorschlag, obwohl nicht frei von Wertungen, scheint uns – ganz allgemein – eine der unvoreingenommensten und tolerantesten und somit fruchtbarsten Aussagen zum Thema zu sein.

Anmerkungen

- ¹ Dr. rer. pol., Oberassistent am Institut für Soziologie der Universität Bern.
- ² American Women, Report of the President's Commission on the Status of Women, 1963; Reports of Committees: Civil and Political Rights — Education — Federal Employment — Home and Community — Private Employment — Protective Labor Legislation — Social Insurance and Taxes.
Four Consultations: Summaries of consultations held under Commission auspices on Private Employment Opportunities, New Patterns in Volunteer Work, Portrayal of Women by the Mass Media, Problems of Negro Women.
Alle: Superintendent of Documents, Washington, D. C. 20402.
Ein etwas älteres, halboffizielles Dokument ist:
National Manpower Council, Womanpower, Columbia University Press, New York 1957.
- ³ Talcott Parsons, Age and Sex in the Social Structure of the United States, American Sociological Review, 1942, S. 604–616. Auch erhältlich in der Reihe der Bobbs-Merrill Reprint Series in Social Science, Indianapolis, Nr. S-217.
Deutsch in: Talcott Parsons, Beiträge zur soziologischen Theorie, herausgegeben und eingeleitet von Dietrich Rüschemeyer, Luchterhand Verlag, Neuwied am Rhein, 1964. (Wir beziehen uns in unserem Text auf diese Ausgabe.)
- ⁴ Eine ausführliche, kommentierte Bibliographie zum Thema Jugend ist: David Gottlieb and Jon Reeves, Adolescent Behavior in Urban Areas, The Free Press of Glencoe, Ill., 1963.
- ⁵ Mirra Komarovsky, Cultural Contradictions and Sex Roles, American Journal of Sociology, 1946, S. 686–698 (auch Bobbs-Merrill, Nr. S-150).
- ⁶ Mirra Komarovsky, Women in the Modern World, Little, Brown and Company, Boston 1953 dies., Blue Collar Marriage, Random House, New York, 1964.
- ⁷ Vergl. hierzu die Argumentation von Alice Rossi.
- ⁸ Robin Williams, American Society, Alfred A. Knopf, New York, 2nd edition, 1960. Das Zitat ist von Seite 63 (Übersetzung von uns). Diese ausgezeichnete Darstellung, welche vielleicht etwas weniger spannend, dafür zuverlässiger und überlegener als die meisten Amerika-Beschreibungen, ein Bild der Vereinigten Staaten entwirft, sei nachdrücklich empfohlen. Es wurde auch ins Deutsche übertragen.
- ⁹ Betty Friedan, The Feminine Mystique, 1963. Die von uns übersetzten Zitate und ihre Seitenangaben beziehen sich auf die Taschenbuchausgabe der Dell Publishing Company, New York, 1964. Deutsche Ausgabe: Der Weiblichkeitswahn, Rohwolt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1966.
- ¹⁰ New York Herald Tribune, June 8, 1965, Seite 44.
- ¹¹ Friedan schießt mit ihrer Kritik an der sog. funktionalistischen Schule der Soziologie übers Ziel hinaus. Zwar ist offensichtlich, wie aus der vorausgegangenen Besprechung des Aufsatzes von Parsons hervorgehen dürfte, daß in dieser Sicht die Darstellung des Bestehenden überwiegt. Um daraus aber normative Leitbilder abzuleiten, bedarf es unsachgemäßer, tendenziöser Vereinfachung und «Popularisierung».
- ¹² Marion K. Sanders, The New American Female, Demi-Feminism Takes Over, Harper's Magazine, July 1965, S. 37–43.
- ¹³ Alice Rossi, Equality between the Sexes: An Immodest Proposal, in: Daedalus, Journal of the American Academy of Arts and Sciences, Spring 1964, S. 607–652.
Von der gleichen Verfasserin ist relevant zum Thema: Why So Few Women Become Engineers, Doctors and Scientists, Paper delivered before the Symposium on American Women in Science and Engineering, MIT, Cambridge, 23./24. 10. 64. Auch besprochen in: Saturday Review, December 5, 1964, S. 75–77.
- ¹⁴ Vergl. hierzu Talcott Parsons, The School Class as a Social System, Harvard Educational Review, Autumn 1959.
- ¹⁵ F. Ivan Nye and Lois W. Hoffman (eds), The Employed Mother in America, Rand McNally and Comp., Chicago 1963.
- ¹⁶ Neal Gross and Anne E. Trask, Men and Women as Elementary School Principals, Final Report No. 2, Cooperative Research Project No. 853, Graduate School of Education, Harvard University, 1964.
- ¹⁷ Weitere Publikationen zum Thema «The Woman Executive» sind besprochen in: Industrial and Labor Relations Research, Vol. X, No. 3, S. 13–14.